

Karsten Münch (Hg.)  
Internationale Psychoanalyse Band 16:  
Trieb, Trauma und Kultur

Herausgegeben von Karsten Münch

Herausgeber\*innenbeirat:  
Isolde Böhme (Köln),  
Irene Bozetti (Bremen),  
Harald Kamm (Bamberg),  
Anna-Katrin Oesterle-Stephan (Berlin),  
Thomas Reitter (Heidelberg),  
Richard Rink (Köln),  
Stefanie Sedlacek (Berlin),  
Timo Storck (Heidelberg),  
Gudrun Wolber (Hamburg)

Band 16  
Internationale Psychoanalyse  
Ausgewählte Beiträge aus dem  
*International Journal of Psychoanalysis*

Karsten Münch (Hg.)

**Internationale Psychoanalyse Band 16:**  
**Trieb, Trauma und Kultur**

**Ausgewählte Beiträge aus dem**  
***International Journal of Psychoanalysis***

Mit Beiträgen von Giuseppina Antinucci,  
Nanette Auerhahn, João Carlos Braga, Lawrence J. Brown,  
Roberto D'Angelo, Franco de Masi, Leticia Glocer Fiorini,  
Nancy Kulish, Lucy LaFarge, Dori Laub,  
Riccardo Lombardi und Lesley Marks

Psychosozial-Verlag

Ausgewählte Beiträge des Jahres 2020  
aus *The International Journal of Psychoanalysis*  
gegründet von Ernest Jones unter der Leitung von Sigmund Freud  
Herausgeberin: Dana Birksted-Breen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2021 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: © 2020. *Gaea or Pandora & Panes*

Umschlaggestaltung und Innenlayout

nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3091-7

ISSN 2367-203X

# Inhalt

<b>Einleitung</b>	7
<i>Karsten Münch</i>	
<b>I Sexualität</b>	
<b>Trieb und Identität</b>	
<b>Sexualität – eine Standortbestimmung</b>	25
<i>Nancy Kulish</i>	
<b>Polyphonien der Sexualität</b>	55
Debatten über Theorien, Debatten über Paradigmen	
<i>Leticia Glocer Fiorini</i>	
<b>Der Mann, der ich versuche zu sein – das bin ich gar nicht</b>	75
<i>Roberto D’Angelo</i>	
<b>II Trauma</b>	
<b>Zeugnis und Repräsentation</b>	
<b>Trauma und Repräsentation</b>	107
<i>Lawrence J. Brown</i>	
<b>Die Verwendung von Abwehrschirmen über zwei Generationen</b>	133
Untersuchungen zur Psyche von Nazi-Tätern	
<i>Dori Laub &amp; Nanette Auerhahn</i>	
<b>Nachruf</b>	167
Dori Laub, MD (1937–2018)	
<i>Nanette Auerhahn</i>	

### **III Kunst Überwältigung und Negativität**

#### **Die unheimliche Begegnung oder die Begegnung mit dem unheimlichen Anderen** 185

Die Identitätsarbeit und ihre Transformationen in *Seefeuer*:  
Vom Schiffbruch zum Weg ins Sein  
*Giuseppina Antinucci*

#### **Driven to re-member** 207

André Greens Verwendung des Negativen  
im Werk von Berlinde de Bruyckere  
*Lesley Marks*

### **IV Klinische Praxis**

#### **Psychose und analytische Therapie** 231

Eine komplexe Beziehung  
*Franco De Masi*

#### **Die Dissoziation von Körper und Psyche** 257

Rätsel, Abgründe und Sackgassen  
*Riccardo Lombardi*

#### **Beendigung und Wiederholung** 285

Die Auflösung des Rahmens  
*Lucy LaFarge*

#### **Weiterentwicklungen des Über-Ich-Konzepts in Bions Werk** 311

*João Carlos Braga*

### **Anhang**

#### **Herausgeber\*innenbeirat** 331

#### **Sachregister** 335

## Einleitung

Der vorliegende, nunmehr 16. Band der Reihe *Internationale Psychoanalyse* enthält wiederum eine Auswahl von insgesamt 12 Artikeln aus dem *International Journal of Psychoanalysis (IJP)*. Es ist das Ziel dieser Reihe, dem deutschsprachigen Leser wichtige Texte von internationalen psychoanalytischen Autoren, die bisher nur auf Englisch veröffentlicht wurden, zur Verfügung zu stellen. Die Texte entstammen den Heften des *IJP*, die zwischen Dezember 2019 und Oktober 2020 (Hefte 6/100 bis 5/101) publiziert worden sind. Sie wurden in einem sorgfältigen und aufwändigen Prozess der Abstimmung von den zehn Mitgliedern des Übersetzerbeirates ausgewählt, die die Texte aus dem Englischen – manchmal unter Zuhilfenahme der anderssprachigen Originalfassung – selbst übersetzt und redigiert haben.

Mein Dank gilt daher zunächst allen Mitgliedern unseres Beirates, die, wie schon in den Jahren zuvor, mit ihrem großen Einsatz, mit ihrem Engagement und mit ihrer Freude am Übersetzen diesen Band und damit die Verbreitung psychoanalytischer Ideen möglich gemacht haben: Isolde Böhme/Köln, Irene Bozetti/Bremen, Harald Kamm/Bamberg, Anna-Katrin Oesterle-Stephan/Berlin, Thomas Reitter/Heidelberg, Richard Rink/Köln, Stefanie Sedlacek/Berlin, Timo Storck/Heidelberg und Gudrun Wolber/Hamburg. Wie schon in früheren Jahren wurden wir auch diesmal wieder bei der Lektoratsarbeit in bewährter Weise von Antje Vaihinger/Gießen unterstützt, die uns mit ihrer jahrzehntelangen Erfahrung als Kollegin und Übersetzerin zur Seite gestanden hat. Ihr gilt mein besonderer Dank. Christoph Schmidt/Berlin hat uns wieder bei der bibliografischen Arbeit und der Zitatrecherche zur Verfügung gestanden und uns eine unentbehrliche Hilfe geleistet, für die wir ihm herzlich danken.

Wie schon im letzten Band dargestellt hatte das Jahr 2020 für das *IJP* eine besondere Bedeutung, war es doch das Jahr des 100. Jubiläums der Gründung dieser Zeitschrift. Im Dezemberheft des vergangenen Jahres wurde eine Reihe von Aufsätzen veröffentlicht, die als Vorträge bei den Tagungen gehalten worden waren, die das *IJP* in den Jahren 2018 und 2019 in Buenos Aires, New York und London organisiert hatte. Mehrere dieser Arbeiten sind im vorliegenden Band

übersetzt worden, nämlich die Aufsätze von L.J. Brown (»Trauma und Repräsentation«), N. Kulish (»Sexualität. Eine Standortbestimmung«), L. Glocer Fiorini (»Polyphonien der Sexualität. Debatten über Theorien, Debatten über Paradigmen«), L. LaFarge (»Beendigung und Wiederholung. Die Auflösung des Rahmens«) sowie von R. Lombardi (»Die Dissoziation von Körper und Psyche. Rätsel, Abgründe und Sackgassen«). Diese Arbeiten beschäftigen sich mit einer Vielzahl verschiedener Themen, insbesondere aber mit Aspekten der Triebpsychologie, der Traumatheorie sowie von Kulturleistungen. Wir haben daher den vorliegenden Band unter den Titel *Trieb, Trauma und Kultur* gestellt.

Den ersten Abschnitt dieses Bandes bilden Texte, die sich im weiteren Sinne um das Thema der Sexualität drehen und ihre Rolle im Spannungsfeld zwischen Trieb und Identitätsbildung beleuchten. Mit der Geschichte des Begriffes der Sexualität, die von Anfang an in der Psychoanalyse eine zentrale Position einnahm, beschäftigt sich *Nancy Kulish* (Birmingham, Michigan, USA) in ihrem Beitrag »Sexualität. Eine Standortbestimmung«. Sie betont zunächst, dass sie an der zentralen Bedeutung der Sexualität festhält, im Gegensatz zum Bedeutungsverlust der Sexualität, der von vielen in der zeitgenössischen Psychoanalyse beklagt würde. Nach ihrer Meinung hängt das vielfach empfundene Unbehagen mit dem Thema Sexualität »mit *dem Wesen des Sexualtriebs selbst* und mit seinen Ursprüngen in der frühen Kindheit« zusammen (S. 27). Sie meint, dass es Zeit für eine Neuformulierung sei und dass die Psychoanalyse sich von Ansichten lösen müsse, die auf der Neurologie und Biologie des 19. Jahrhunderts aufbauten und stattdessen die zeitgenössischen Neurowissenschaften berücksichtigen sollte. Sie plädiert weiterhin dafür, das Konzept der Libido als Energie, die nach Entladung drängt, aufzugeben und vielmehr die Einbindung der Sexualität in verschiedene motivationale Systeme und Affekte zu untersuchen.

Sie wendet sich dann einigen zeitgenössischen psychoanalytischen Denkerinnen und Denkern zu, die zumeist die Bedeutung der frühen Primärbeziehung (im Sinne einer mütterlichen oder väterlichen Dyade) für die sexuelle Entwicklung betonen. Sie geht auf Laplanche und seine Verführungstheorie ein, die später von Stein erweitert wurde, und beschreibt kurz, wie in diesem Denken die Gestaltung der kindlichen Sexualität auf der Basis zunächst unverständlicher, eben rätselhafter Botschaften durch die Primärobjekte erfolgt. Stein beschreibt auch den Aspekt der Unkontrollierbarkeit, des »Zuviel«, den Exzess der sexuellen Erfahrung, die zu einem Gefühl des Sich-selbst-Fremdseins führen und die Assimilation der Sexualität im sich entwickelnden Selbst erschweren könne. Aus der Säuglingsbeobachtung und der Bindungsforschung ist bekannt, wie mangelhaftes Spiegeln der kindlichen Affektzustände zu späteren Problemen bei der Symbolisierung und zur Fehlregulation des Selbstgefühls führen können. Andere Autorinnen (Wyre, Lemma) weisen auf die Bedeutung der Erotisierung

der frühen Mutter-Kind-Beziehung für die spätere Entwicklung eines soliden positiven Selbst- und Körpergefühls hin; Beeinträchtigungen dieser Entwicklung können eine Entfaltung des sexuellen Begehrens behindern (vgl. S. 35). Auch der Begriff der Leidenschaft ist hier einschlägig. Kulish meint, dass die Psychoanalyse vor ihr ausgewichen sei, ganz abgesehen davon, dass es schon früh insbesondere keinen Platz für die weibliche Leidenschaft in der Psychoanalyse gegeben habe. Für Kristeva ist die mütterliche Liebe die Urform der menschlichen Leidenschaft.

In einem ausführlichen Fallbeispiel beschreibt Kulish die Behandlung eines Patienten, dessen Sexualität seinem Erleben ausschließlich in einer fetischartigen Phantasie zugänglich war. Die Analyse zeigte, wie frühe Bindungserfahrungen die Entwicklung einer reifen Sexualität blockiert hatten; »für diesen Mann war Sex fremd, gefährlich und unkontrollierbar und musste abgetrennt werden« (S. 48). Es bedurfte eines langwierigen Prozesses des analytischen Durcharbeitens, damit die Sexualität im Erleben dieses Patienten allmählich mehr Raum bekommen konnte.

In ihrem Artikel »Polyphonien der Sexualität. Debatten über Theorien, Debatten über Paradigmen« plädiert *Leticia Glocer Fiorini* (Buenos Aires, Argentinien) dafür, sich von dichotomen Denkmustern und Konzeptualisierungen zu lösen und stattdessen die Vielfalt der möglichen Wege zur Konstituierung von Subjektivität zu erkunden. Sie spricht sich dafür aus, einige etablierte psychoanalytische Konzepte zu reformieren, um neuen Realitäten im gesellschaftlichen und kulturellen Kontext (neue Familienkonstellationen, neue Formen von Elternschaft) gerecht werden zu können. Sie verwendet ein aus der Literaturkritik entlehntes Konzept der Polyphonie und meint damit, über Sexualität und Gender wie über heterogene Stimmen nachzudenken, die in ein- und demselben Subjekt nebeneinander koexistieren können. Am Beispiel der Behandlung eines homosexuellen Patienten, dessen Therapie längere Zeit zurückliegt, macht sie deutlich, wie ihre analytische Arbeit von einem inzwischen überwundenen Verständnis von Homosexualität geprägt war, das sich stark an Freuds Vorstellungen orientierte. Sie sieht heute Homosexualität wie auch Heterosexualität eher im Plural, mit einem breiteren Verständnis von Differenz und Diversität. Sie spricht sich für eine »komplexe, heterogene Psyche mit verschiedenen möglichen Kombinationen« (S. 61) von Sexualität und Gender aus. Sie versteht die Realität, besonders im Bereich der geschlechtlichen Identifizierungen, nicht als etwas Starres und Unverrückbares, sondern als in einer Bewegung, im Prozess befindlich. Über das ganze Leben gibt es somit Entwicklungen von Identität, mit Kontinuitäten und Diskontinuitäten.

Die Autorin nimmt eine wichtige Unterscheidung vor zwischen dem Bereich der Sexualität und des Begehrens, der sich auf die Objektwahl bezieht, und dem

Bereich der (Gender-)Identität, der auf die Identität des Selbst verweist. Abschließend schlägt sie vor, über die Kategorie der »>Differenz< in einem Feld von Pluralitäten« (S. 69) nachzudenken und sich nicht von der Logik der Dichotomien bestimmen zu lassen. »Es gibt keine absolute Übereinstimmung zwischen biologisch-anatomischen Determinierungen, Identifizierungen (einschließlich Gender-Identifizierungen) und der Objektwahl im Feld des Begehrens« (ebd.).

Einem sehr aktuellen Thema widmet sich *Roberto D'Angelo* (Byron Bay, Australien) mit seinem Artikel »Der Mann, der ich versuche zu sein – das bin ich gar nicht«. Er berichtet ausführlich über die Behandlung eines Trans-Mannes und beschreibt insbesondere die schwierigen Pattsituationen, in die die Analyse wiederholt geriet und an denen sie fast gescheitert wäre. In der Behandlung war von Anfang an ein Denk- und Wahrnehmungsverbot wirksam, denn der Patient wollte nicht, dass über die Zeit vor seiner Transition und was ihn zu diesem Schritt bewogen hatte gesprochen wurde. Er wollte vielmehr als vollwertiger Mann gesehen und anerkannt werden und war zunächst überhaupt nicht dafür zugänglich, die Motive für diesen Wunsch zum Gegenstand der analytischen Arbeit zu machen. Allerdings hatte die Transition die Erwartungen, ein völlig neues Leben beginnen zu können, nicht erfüllt, der Patient war vielmehr in einer schweren Depression und in sozialer Isolation gefangen.

Erst allmählich wurde es möglich, in der Analyse über das Mädchen vor der Transition zu sprechen. Dieses hatte eine Reihe von traumatischen Erfahrungen und Ablehnungen seitens seiner Umwelt erlebt und gelangte zu der Überzeugung, dass es ihr Geschlecht war, das die Probleme verursachte und dass es ihr durch die Transition möglich werden würde, ein ganz anderes, besseres Leben mit mehr Selbstbewusstsein, sozialer Akzeptanz und Erfolg zu führen. Eine besondere Rolle spielte dabei der Wunsch, sich unverletzlich zu machen, um nicht mehr Angst vor der Aggression von anderen haben zu müssen. Schon kurze Zeit nach der Operation brach diese Phantasie in sich zusammen: Der Patient war genauso ängstlich, sozial unsicher und unfähig, in Kontakt zu kommen, wie zuvor das Mädchen, von dem er sich durch die Transition zu befreien versucht hatte. Dieser Zusammenbruch löste ein intensives Bemühen aus, durch eine Perfektion eines männlich wirkenden Äußeren in Kleidung und Verhalten alles Weibliche hinter sich zu lassen, jedoch verbunden mit der beständigen Furcht, erkannt und entlarvt zu werden.

Dieses Denk- und Rede- und Redeverbot ging so weit, dass der Patient es dem Analytiker untersagte, auf sein anatomisches Geschlecht Bezug zu nehmen; so verlangte der Patient zum Beispiel, das Wort Vagina nicht zu benutzen, sondern stattdessen neutral von Genitalien zu sprechen. Alles, was mit Weiblichkeit assoziiert war, die für den Patienten ein Synonym für Schwäche, Abgelehnt-Werden und Aus-

geliefertsein war, musste unterbunden werden. So entstand in der Analyse über längere Zeit eine sehr schwierige Situation, eine Art von Machtkampf, in der der Analytiker vor der Wahl stand, sich dem Verlangten zu unterwerfen, dafür aber die Wahrheit und sein Wissen zu opfern oder entgegen den aufgestellten Verboten die analytische Wahrheitssuche weiter zu verfolgen. Zeitweilig geriet der Analytiker selbst in schwerwiegende Verwirrungen: Er zweifelte an seinem Realitätssinn, fragte sich, ob seine Position nicht eigentlich eine »transphobische Zumutung« sei (S. 88) und geriet in eine Welt, »in der alles alles bedeuten konnte, weiblich konnte männlich sein, und die Körperlichkeit der Welt war lediglich eine konstruierte Illusion« (ebd.).

Der zweite Teil des Buches beschäftigt sich mit dem Thema der Traumatisierung, den Möglichkeiten der Repräsentation eines Traumas und der Wichtigkeit der Zeugenschaft über erlittene Traumatisierungen. *Lawrence J. Brown* (Boston, Massachusetts, USA) untersucht in seinem Artikel »Trauma und Repräsentation« die Auswirkung des Traumas auf die Fähigkeit zu Repräsentation. Ein schweres Trauma, so der Autor, schränkt die Fähigkeit ein, »emotionales Erleben psychisch zu repräsentieren (dem Erlebten eine Bedeutung zu geben), was zu einer reduzierten Denkfähigkeit, dem Zusammenbruch der Symbolbildung und dem Auftauchen konkreter Formen des Erkennens führt« (S. 107). Er referiert zunächst Freuds Ansichten über das Trauma: In seinen frühen Schriften über die Genese der Hysterie entwickelte er die Vorstellung, dass eine vergessene Erinnerung dann zu einem psychischen Trauma wird, wenn sie mit verstörenden Affekten und einem Schrecken verbunden ist. Seiner Meinung nach musste ein solcher psychischer >Eindruck< entweder durch motorische Aktivität oder durch eine assoziative psychische Tätigkeit verarbeitet werden. Später fügte er diesen Überlegungen das Konzept des Reizschutzes hinzu: Traumatische Erlebnisse sind solche, die den Reizschutz durchbrechen; er stellte sich diesen Reizschutz vor wie eine besondere Hülle oder eine Membran, deren Aufgabe darin besteht, von außen kommende Erregung abzuhalten.

Brown interpretiert dieses Konzept auf einem objektbeziehungstheoretischen Hintergrund und sieht diese schützende Hülle aus internalisierten Objekten zusammengesetzt, die ein basales Sicherheitsgefühl vermitteln (vgl. S. 110). Er analysiert diese inneren Objekte dann näher und vertritt die Auffassung, dass dabei einem inneren Elternpaar eine zentrale Rolle zukommt, das das Kind vor traumatischen Überforderungen schützt; er grenzt dieses Konzept klar vom Konzept des vereinigten Elternpaares bei Melanie Klein ab, das er der paranoid-schizoiden Position zuordnet. Hier geht es dagegen vielmehr um die Internalisierung eines Elternpaares, das liebevoll und kreativ zusammenarbeitet und dessen Beziehung vom Kind anerkannt werden kann, was eher der depressiven Position entspricht. Die sich daraus entwickelnde trianguläre Struktur entspricht mög-

licherweise einem sehr frühen Bedürfnis, dessen Befriedigung als Gerüst für die später zu bewältigende ödipale Phase fungiert.

Brown geht dann ausführlich auf Bion ein, mit dessen Denken er sich über viele Jahre auseinandergesetzt hat. Er betont, dass sich Bion in seinen psychoanalytischen Werken praktisch nicht auf den Begriff des Traumas bezieht, dass aber andererseits sein Leben und ganz besonders, wie seine Kriegstagebücher zeigen, seine Kriegsjahre von schweren traumatischen Erlebnissen geprägt gewesen sind, für die offenbar, wie Brown meint, die psychoanalytischen Schriften wie ein Container gedient haben (vgl. S. 113f.). Er sieht als grundlegendes Thema in Bions Werk die Fähigkeit, unter Beschuss denken zu können, verstanden in einem wörtlichen Sinn auf dem Schlachtfeld, aber auch in Bezug auf die psychoanalytische Behandlungssituation. Bions Container-contained-Konzept lässt sich nun gut für die Konzeptualisierung von traumatischen Erfahrungen nutzen: Mit Grotstein interpretiert Brown Traumata als plötzliche und überwältigende Reize, die die Fähigkeit zum Containment durch das Individuum überschreiten. Dadurch wird die Fähigkeit zum symbolischen Denken, die Alpha-Funktion, beeinträchtigt oder zerstört, und es kommt zur Ausbildung einer »starrn traumatischen Organisationsstruktur« (S. 115), sogenannten Beta-Schirmen, die aus den nicht metabolisierten Beta-Elementen besteht und den Patienten »zu scheinbar endlos sich wiederholenden Enactments verdammt« (ebd.).

Massive traumatische Erfahrungen schneiden die Verbindung zum internalisierten Elternpaar ab. Die Psyche wird überwältigt und orientierungslos, die Alpha-Funktion wird umgekehrt, wie Bion meint. Es können nicht durch das Denken Repräsentanzen gebildet werden; stattdessen ist das Denken auf ein konkretes Funktionieren reduziert, welches Elemente produziert, die ausgestoßen werden müssen.

In einer ausführlichen klinischen Vignette beschreibt Brown die Behandlung eines 12-jährigen Jungen, der unter einem lauten bellenden und sehr störenden Husten litt. Als biografisch relevante Ereignisse ließen sich der Tod des Großvaters und vor allem die Trennung der Eltern eruieren, die dem Ausbruch des Hustens vorangegangen waren. Besonders die Trennung der Eltern hatte zu einem Zusammenbruch der Psyche des Kindes geführt: Er zog sich von Aktivitäten zurück, der Husten stellte sich ein, der zu einem sprachlosen Ausdruck seines unerträglichen Leidens wurde. Die Behandlung verlief über fünf Jahre, und allmählich kam es zu einer Besserung und schließlich zum Verschwinden des Hustens. Erst ganz allmählich wurde es möglich, die affektive Bedeutung der erlittenen Erfahrungen zu besprechen und so einen Prozess der Bedeutungsverleihung und Repräsentanzenbildung auf den Weg zu bringen, in dem insbesondere auch aggressive Regungen zum Ausdruck kommen konnten. In der abschließenden Dis-

kussion dieses Falles nimmt Brown noch einmal Bezug auf Bions Konzeption, verweist aber auch auf die von der Pariser Schule entwickelten Vorstellungen zur Psychosomatik, die die Verarmung des inneren Erlebens psychosomatischer Patienten aufgrund einer frühen traumatischen Erfahrung beobachtet hatten, die die Bildung echter Repräsentanzen und die Entfaltung eines inneren Erlebens mit Träumen, Emotionen und Symbolen beeinträchtigt.

Der folgende Artikel widmet sich den furchtbaren Folgen schwerer kollektiver Traumatisierungen. *Dori Laub* (New Haven, USA) und *Nanette Auerhahn* (Cleveland, USA) setzen sich in ihrem Artikel »Die Verwendung von Abwehrschirmen über zwei Generationen. Untersuchungen zur Psyche von Nazi-Tätern« damit auseinander, wie Täter von Gräueltaten sich vor der Wahrnehmung der Auswirkungen ihrer Taten auf die Opfer durch die Bildung sogenannter Abwehrschirme schützen. Mit diesem Begriff ist eine Form der Abwehr gemeint, die im Sinne einer Abspaltung verhindert, dass »für die Repräsentation der Gräueltaten [ein] innerer Raum zur Verfügung steht, was bis zur Verleugnung gehen kann« (S. 134). Nach einer anfänglichen Reaktion des Entsetzens über die ersten Taten entsteht eine psychoemotionale Deformierung, die durch »die Einschränkung emotionaler und imaginativer Funktionen« geprägt ist, » die das Gewahrwerden seiner selbst und die Anerkennung und Übernahme von Verantwortung, Schuld und Sühne verhindert« (ebd.). Die mit den Gräueltaten verbundenen Gefühle von Scham und Schuld setzen Abwehrbemühungen in Gang (sog. defensive screens, Abwehrschirme), hinter denen die Gräueltat als ein Geheimnis verborgen bleibt und die das »überdecken, was dissoziiert, verdrängt und verleugnet wird und unerträglich und unrepräsentiert ist« (ebd.). Diese abgetrennten Selbstzustände können von der folgenden Generation erahnt werden, sodass möglicherweise in der zweiten Generation das Unbewusste und Unrepräsentierte in Form von Enactments zum Ausdruck kommt, die gedeutet und somit zum Beginn einer Veränderung werden können.

Durch die Abspaltung und Abschirmung wird die mörderische Erfahrung des Wissens um das Leid der Opfer verborgen und vom Rest der Persönlichkeit getrennt gehalten, sodass diese nach außen wie »ein normales Selbst« funktionieren und wahrgenommen werden kann. Das erklärt die von Arendt beschriebene »Banalität des Bösen« und die Gewöhnlichkeit der »ganz normalen Männer«, wie Browning sie vorfand.

Die Autoren illustrieren diese theoretischen Überlegungen durch ausführliche Berichte von Nazi-Tätern, so etwa des Buchhalters von Auschwitz O. Groning oder eines Unternehmers, der seine Pulverfabrik in unmittelbare Nähe des KZ Auschwitz verlegen musste. Weil die Geschichten dieser Täter die Wahrheit komplett auslöschen, bezeichnen Laub und Auerhahn sie als Anti-Zeugen, die Anti-Zeugnisse ablegen und dadurch eine falsche Welt erschaffen, in der die

Opfer ihren Tod freiwillig wählen oder nichts gegen ihn unternehmen aus einem Gefühl heraus, ihn verdient zu haben.

In ihrem sehr persönlichen und berührenden Nachruf würdigt *Nanette Auerhahn* den 2018 verstorbenen Dori Laub, dessen langjährige Mitarbeiterin sie war, und sie vertieft in diesem Text insbesondere das Thema der Zeugenschaft gegenüber einem Trauma weiter. Sie beschreibt, dass es die moralische Kraft war, die von Dori Laub ausging, die es ihr ermöglichte, den Holocaust zu verarbeiten. Laub hatte erkannt, dass es die »dialogische Struktur des Selbst [ist, die] die zentrale Bedeutung von Empathie, Zeugnis und Zeugenschaft für [das] Verständnis massiver psychischer Traumata [begründet]« (S. 168) und dass deshalb die Anwesenheit eines empathischen Anderen erforderlich ist, um »die Disziplin und Selbstbeherrschung aufzubringen, [...] um sich dem Trauma zu widmen und es zu beschreiben, ohne zu fliehen oder die Erfahrung auszuschalten« (ebd.). Von zentraler Bedeutung war daher für Laub das Zeugnis; mit dem Zeugnis wird der Andere, der im Trauma verloren gegangen ist, rekonstruiert. Zeugnisse, so Laub, schaffen »Gegenwart aus Abwesenheit, Kontinuität aus Diskontinuität und Identität aus Differenz« (S. 169).

Das Trauma unterbricht den Fluss der Zeit und auch das Gefühl der Kontinuität des Selbst in der Zeit (vgl. ebd.); »die allgegenwärtige Vergangenheit [verwandelt] Gegenwart und Zukunft in ihrer Gestalt, sodass das Trauma als nicht endend und in seinen Folgen fortdauernd erlebt wird« (ebd.). Das überlebende Selbst ist gespalten in ein traumatisches Selbst und ein scheinbar normales Selbst, das es dem Traumaopfer ermöglicht, im Alltag zu funktionieren, dabei ist aber die Kontinuität zum »Vor-Holocaust-Selbst« (ebd.) verloren gegangen. Durch das Zeugnis können die Zeit überwunden und – auf einer symbolischen Ebene – die Toten dem Vergessen entrissen werden und damit gleichzeitig dem Plan der Vernichtung der jüdischen Rasse etwas entgegengesetzt werden: »Der Zeuge, der über die Toten spricht, [spricht] auch zu den Toten als ein Mittel der Wiederbegegnung« (S. 170). Das Risiko besteht allerdings darin, dass der Tod auf das Selbst zurückfällt und dieses sich mit der Leblosigkeit der Toten identifiziert. Das Zeugnis muss es also gleichzeitig möglich machen, sich von den Toten zu verabschieden und die Trauer über die Unwiederbringlichkeit ihres Lebens auszuhalten.

Im weiteren Verlauf ihres Nachrufs geht Auerhahn auf weitere, für Laub wichtige Aspekte der Zeugenschaft ein. Ihr Bericht wird damit selbst zu einem bewegenden Zeugnis der Arbeiten von Laub und zu einer Darstellung seines Vermächtnisses über die Folgen massiver Traumatisierungen.

Der dritte Abschnitt wendet sich mit zwei Arbeiten dem Thema der Verarbeitung traumatischer Erfahrungen in künstlerischen Leistungen zu. Giuseppina Antinucci (Mailand, Italien) beschäftigt sich in ihrer Arbeit »Die unheimliche

Begegnung oder die Begegnung mit dem unheimlichen Anderen. Die Identitätsarbeit und ihre Transformationen in *Seefeuer: Vom Schiffbruch zum Weg ins Sein*« mit dem Film *Fuocoammare* (dt.: Seefeuer) des italienischen Regisseurs Gianfranco Rosi. Der Film beschreibt die Spannung zwischen der einheimischen Bevölkerung der Insel Lampedusa und den aus Nordafrika kommenden Flüchtlingen. Lampedusa spielt dabei zum einen die Rolle einer Landschaft, in der die Verwerfungslinien der europäischen Migrationspolitik auf dramatische Weise deutlich werden. Zum anderen dient Lampedusa aber für den Regisseur und auch für die Autorin als metaphorischer Ort, an dem die schwierige Begegnung des Bekannten mit dem Fremden und Unheimlichen stattfindet und an dem eine schwierige und schmerzvolle Identitätsarbeit vollzogen werden muss. Diese Identitätsarbeit ist Voraussetzung und zugleich Teil einer »transformativen menschlichen Begegnung«, in der »die Entwicklung menschlicher Wechselseitigkeit im (An-)Erkennen von Subjektivität« (S. 190) möglich wird.

Mit der Identitätsarbeit ist diejenige psychische Arbeit gemeint, die erforderlich wird, wenn man dem kulturell Anderen begegnet. Diese Begegnung kann zunächst eine Erfahrung von unheimlicher Fremdartigkeit entstehen lassen. In einer zentralen Szene des Films, dem Gesang der nigerianischen Migranten, wird der transformatorische Prozess gezeigt und vollzogen, der aus dem fremden, bedrohlichen Objekt Subjekte mit eigener Geschichte und Gesichtern werden lässt. Die Autorin greift in ihrer interessanten theoretischen Ausführung über den Prozess der Identitätsentwicklung in der Konfrontation mit Fremden und Neuem auf das Konzept des Unheimlichen bei Freud (1919) und bei de M'Uzan (2014) zurück. Der Film zeigt in eindrucklichen Szenen, wie die ankommenden Flüchtlinge eine unbequeme Forderung nach Gastfreundschaft stellen, die zunächst auf unpersönliche Rituale der Registrierung trifft und erst allmählich einen psychischen Raum findet, wo »Anerkennung und die Erwartung von Verantwortlichkeit« (S. 201) möglich sind. Dieser Prozess der Begegnung zwischen Subjekten unterschiedlicher Herkunft ist, so die Autorin, unvermeidlich mit einem gewissen Maß an Gewalt verbunden, die nur langsam und schrittweise entschärft und integriert werden kann, damit möglicherweise ein »geteilte[r] kulturelle[r] Raum« (S. 204) entstehen kann.

*Lesley Marks* (Tel Aviv, Israel) ist Psychologin und Literaturwissenschaftlerin und beschäftigt sich in ihrer Forschung besonders damit, wie Konzepte der psychoanalytischen Therapie in Arbeiten von zeitgenössischen Malern und Bildhauern Ausdruck finden. In ihrer Arbeit »Driven to re-member. André Greens Verwendung des Negativen im Werk von Berlinde de Bruyckere« setzt sie sich mit der Arbeit dieser belgischen Bildhauerin auseinander und versucht, den Aspekt des Fehlenden, der Lücke und der Abwesenheit auf dem Hintergrund der Überlegungen von Green zur Arbeit des Negativen zu konzeptualisieren. Die Autorin